

Weihetag der Lateranbasilika / 9. November 2025

Lesung: 1 Korinther 3,9c-11.16-17

Evangelium: Johannes 2,13-22

In der vergangenen Woche erhielt ich Post. Ein Herr Michael Grenz von einer Werbeagentur in Moers hat mir geschrieben, er möchte sich über die Profanierung (also die Umnutzung) von Kirchen äußern. „Viele Menschen empfinden den Verlust ihrer Kirche als schmerzhaft und fühlen sich entwurzelt.“

Liebe Schwestern und Brüder,

neben diesem einfühlsamen Brief erhielt ich auch einen farbigen Flyer – aus dem mir eine ältere Dame fast entgegenspringt. Sie trägt einen VR-Headset, also so ein Brillenungetüm, das einen in virtuelle Welten versetzt. Und damit, so die Werbung, können man künftig durch Kirchen laufen, die es gar nicht mehr gibt. Das sei ein Angebot, das „jederzeit und für alle Generationen funktioniert“, so lese ich. „Damit geben Sie den Menschen ein Stück Vertrautheit zurück und schaffen neue Möglichkeiten für Geschichte, Erinnerung und gelebte Gemeinschaft. Ein modernes Angebot, das Hoffnung und Versöhnung ermöglicht.“ Große Gefühle, große Worte, große Versprechen.

Große Gefühle, große Worte – so auch im heutigen Evangelium. Allerdings kein netter Brief und farbiger Flyer – sondern ein Wutausbruch und eine Peitsche. Auch so kann man sein Verhältnis zum Gotteshaus ausdrücken, wie es Jesus im heutigen Evangelium tut: Randalierend und mit Baseballschläger.

Schwierig, oder? Denn wir lassen uns doch so gern immer wieder sagen, dass Jesus nur Barmherzigkeit verkörpert habe; dass er niemanden verurteilt habe; dass man ja auch niemand vorschreiben könne, wie er zu leben habe. Doch hier wird demoliert und die Peitsche geschwungen. Und vermutlich ohne jede pastorale Betulichkeit fährt Jesus die überraschten Händler schroff an: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“

Jesus rastet aus. Er kann es nicht ertragen, wie respektlos die Menschen mit dem Heiligen umgehen. Wie oberflächlich ihre Beziehung zu Gott und zum Gottesdienst und zum Gotteshaus geworden ist. Wallfahrt und Liturgie in Jerusalem sind zu einem Spektakel verkommen. Das Gotteshaus, der Tempel: nur noch eine stimmungsvolle Kulisse, wo ich mir etwas bieten lasse und dafür ja schließlich gut bezahle: „Ihr habt aus dem Tempel eine Räuberhöhle gemacht!“

Denn eigentlich ist der Opfergedanke sehr schön: Ich weiß mich von Gott beschenkt und möchte zeichenhaft etwas zurückschenken. Ich verdanke mein Glück Gott und aus der Fülle meiner Möglichkeiten gebe ich etwas ab. In

früheren Zeiten konnte sich das so ausdrücken, dass ich symbolisch und tatsächlich auf einen Teil meiner Ernte oder meines Viehs verzichte. Dass ich es buchstäblich in Rauch aufgehen lasse und mich davon unwiederbringlich trenne. Oder ich unterstreiche damit meine Bereitschaft, umzukehren und mich wieder neu auf Gott einzulassen, indem ich ein Bußopfer darbringe.

Wie gesagt: eigentlich ein schöner Gedanke – und dies auch unter Menschen, die sich lieben. Ich verschenke etwas, ich investiere in eine Gabe, die den anderen erfreut. Oder die ihn wieder versöhnlich stimmt. Da stöhnt man nicht: das schöne Geschenk! Ich sollte das Geld für etwas Nützliches verwenden. Nein. Die schönsten Geschenke sind in der Regel „nutzlos“: ein Ring, ein Blumenstrauß, eine Süßigkeit. „Bräuchte man doch eigentlich nicht“, sagt der kritische Geist. „Es soll eine tiefere Wirklichkeit ausdrücken“, sagt das lebendige Herz.

So war einmal die Idee. Aber die war längst einer seelenlosen Routine gewichen, einer „Checkheftmentalität“ – auch vor Gott. Wir zahlen doch unsere Gebühren, wir wollen nichts übertreiben. Die tiefe Liebe zu Gott, die eifrige Hingabe an die Gottesverehrung: sie wird von professionellen Religionsfunktionären und der Bequemlichkeit der Gläubigen quasi ausgebrems. Aber: Hatte Jesus das alles nicht längst gewusst? Er war doch von klein auf jedes Jahr nach Jerusalem mitgepilgert. Warum jetzt plötzlich diese Erregung?

Vielleicht deshalb, weil Jesus in diesem Augenblick auf seine *eigene* Lebenshingabe zugeht. Jeder spürt: Die Lage wird sich in Jerusalem entscheiden. Er spricht offen darüber, dass er bis zum Äußersten gehen würde. Er würde sein Leben hingeben – wie der Hirte für seine Schafe. Das waren keine Floskeln, das war eine Ansage. In der Hingabe Jesu am Kreuz sollten sich die Opfer und die Opfergesinnung der ganzen Menschheit vollenden. In Jesus realisiert sich die reinste und echtste Hingabe, die überhaupt denkbar ist – ein für alle Mal. Hier ist tiefste Verbundenheit, tiefste Versöhnung, tiefste „Wiedergutmachung“ am Werk – wie sie größer nicht denkbar sein könnte. Aber, so könnte Jesus gedacht haben, wenn die Menschen derart oberflächlich mit dem Herzstück der Religion umgehen, wenn sich *so* der Umgang mit dem Heiligsten ausdrückt – wie kann dann mein *eigenes* Lebenszeugnis, wie soll dann meine Verheißung wahr werden: „Am Kreuz erhöht, werde ich alle an mich ziehen?“

Im heutigen Evangelium geht es nicht nur um den Tempel von Jerusalem. Es geht um uns. Es geht beim Weihefest der Lateranbasilika nicht nur um eine Kirche in Rom. Es geht um uns. Dass wir unser Herz prüfen. Dass wir ernsthaft und mit Konsequenz unser Leben Gott hinhalten. Dass wir nicht Festhaltende sind – sondern Hinhaltende; nicht engherzig – sondern großzügig; nicht gierig – sondern opferbereit.

Und dass wir an das Kreuz Jesu und an sein Kreuzesopfer immer wieder mit Ehrfurcht und demütig denken; dass wir etwa mit Respekt das Kreuzzeichen schlagen; mit Ehrfurcht den Leib Christi in der Kommunion empfangen. Denn das Kreuzesopfer vollzieht sich in jedem Messopfer. „Er meinte aber den Tempel seines Leibes“, so hörten wir im Evangelium. Mit der Sterbestunde Jesu auf Golgatha zerreißt der Vorhang im Tempel, der bislang das „Allerheiligste“ verhüllte. Fortan ist der hingegebene Leib des Herrn der „Ort“ der Anbetung und Gottesverehrung. In jeder „Kommunion“ partizipieren wir an der Versöhnung, die durch die Liebe Jesu bewirkt wurde.

Die Feier der Eucharistie ist alternativlos. Sie ist nicht „verhandelbar“, würde Jesus den Händlern erwidern. Sie darf nicht gegen Billigware eingetauscht werden. Wir sind ja nicht auf einem Basar, sondern in jenem Geschehen, das Himmel und Erde erschüttert hat. Diese Wahrheit ist alle Mühe wert, an der Messe teilzunehmen, sie fest einzuplanen. Und das ist ja völlig unabhängig davon, in welchem Kirchenraum sie mir geschenkt wird. Da darf ich die Anhänglichkeit an eine bestimmte Kirche nicht als lieblose Ausrede missbrauchen, um fernzubleiben. Es geht am Ende nicht um ein Haus aus Steinen, um die Hülle – es geht um das „Innenleben.“ Selbst in Zeiten der Ausgrenzung, Enteignung und Verfolgung hat die Kirche an der Feier der Eucharistie festgehalten und den gegenwärtigen eucharistischen Herrn „kommuniziert“ – notfalls im Verborgenen.

Wir werden ermahnt und ermuntert, dass wir das Gotteshaus und auch die Gemeinde nicht als äußere Hülle nur für Spektakel und Brauchtum und seelenlosen Aktionismus missbrauchen, sondern als Ort der Gottesbegegnung aufsuchen und lieben. Dass wir dazu beitragen, dass hier Tiefe und Weite und Liebe zu Gott und den Menschen ein Zuhause haben – das meint das heutige Evangelium.

Damit unsere Kirche hier vor Ort ein Haus des Gebetes, das Haus unseres Vaters bleibt. Und damit die Kirche und das Leben mit der Kirche etwas *von uns ganz persönlich* widerspiegelt, von dem, was wir in der zweiten Lesung hörten: Wir – jeder von uns – wir sind Tempel Gottes, und Gottes Geist wohnt in uns. „Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr.“

Es geht am Ende nicht um ein Haus aus Steinen, um die Hülle – es geht um das „Innenleben.“ Da hilft mir auch kein virtueller Rundgang mit dem VR-Headset. Sondern da muss sich das Herz öffnen. Und wo sich das Herz wirklich frei macht und sich öffnet, wird es überreich beschenkt.

Versprochen.